



„Meine ganze Liebe gilt dem Chello und dem Dirigieren.“ Foto: Mahramzadeh

# Liberalismus im Blut, Musik in der Seele

Roderic von Bennigsen hat das Rittergut seiner Ahnen in eine Kulturstätte verwandelt. Zum 16. Mal lädt er zum Sommer-Festival ein und hat wieder illustre internationale Künstler zu Gast. Er selbst ist ebenfalls Künstler, Philosoph und Komödiant. Mit seiner Stiftung „International Humanitas Association“ wirbt der Freidenker weltweit für die Durchsetzung humanistischer Ideen und für die Umsetzung eines umfassenden Kulturverständnisses.

Ich bin jemand, der mit der Realität kämpft und habe es nicht einfach mit ihr“, sagt Roderic von Bennigsen, lacht und gerät sofort ins Philosophieren: Ein Gegner von „Meinungen“ sei er. „Denn sie sind etwas Endliches, eine Idee ist etwas Unendliches.“ Er beklagt den allgemeinen Mangel an Kreativität, an qualifizierten Weltanschauungen sowie an der Fähigkeit zu träumen – auch und besonders in den Institutionen und erzählt nahtlos in schönstem breiten Amerikanisch einen Witz über Präsident Bush, der bei einem Neurologen sein Gehirn hat untersuchen lassen und nun das Ergebnis erfährt: „... your brain has two sides, a right and a left one. But with you there's a major problem: On your left side is nothing right and on your right side is nothing left.“ Über solche Bonmots kann der Maestro herzlich lachen. Seine elegante Erscheinung, die seine Individualität nur umso deutlicher unterstreicht, steht in scheinbarem Widerspruch zu einer ordentlichen Portion Schalk, der ihm immer im Nacken sitzt. Der Kosmopolit, der vier Sprachen spricht und lange in Paris, London, New York, am Genfer See und in Wien gelebt hat, erzählt lebendig und mitreißend. Er gibt eine kurze Kostprobe seines Schauspiel-, Sprach- und Dialekttalents und ist dabei urkomisch – um dann den Gedanken

mit der Realität wieder aufzunehmen: „Die Realität bringt Enttäuschungen und Verzichte. Gott sei Dank hatte ich aber immer die Kraft, die Proportionen zwischen dem eigenen Ideal und der Wirklichkeit so zusammenzuführen, dass das Starke und das Schöne gesiegt haben.“ Sein Alter? Welch belanglose Frage! Für einen Künstler sind vergangene Lebensjahre völlig unwichtig. Roderic von Bennigsen wischt die Frage einfach weg und reflektiert anstelle dessen lieber über kosmische Begriffe wie „Liebe“, „Glück“ oder „Träume“: „In meinem Leben versuche ich eigentlich immer eine Idealvorstellung zu folgen. Der Traum ist die Ahnung aus der sich die Kraft zur Verwirklichung meiner Ideale herausbildet.“ Allen Widerständen zum Trotz hat er aus dem Rittergut seiner Väter eine Stätte für Kultur und Kunst gemacht. Zum 700-jährigen Bestehen des 1311 erbauten Wasserschlosses veranstaltet er in diesem Jahr das 16. Sommer-Festival, u. a. mit den Krakauer Philharmonikern, der weltberühmten Sopranistin Elina Garanča und der international besetzten Jungen Philharmonie Köln – ein Galakonzert, das er selbst dirigiert und der Katastrophe in Japan gewidmet hat. Dem temperamentvollen Baron gelang es, große internationale Orchester in den kleinen idyllischen Ort am Deister zu locken: von den Berliner, Londoner, Petersburger und den Tschechischen Philharmonikern über das Leipziger Gewandhaus-Orchester bis zur Camerata Salzburg, dem Orchester der Mailänder Scala und der Philharmonie der Nationen, und er verpflichtete weltweit renommierte Solisten: James Galway, die Geschwister Labèque oder Lucia Aliberti. Die Begegnungsstätte Rittergut Bennigsen hatte auch schon den Club of Rome und das weltberühmte Kirov-Ballett zu Gast. Wie er das schafft, bleibt das Geheimnis des ehemaligen Salem-Schülers, dessen Passion dem Cello und dem Dirigieren gilt. Schon mit zwölf Jahren konzertierte er als Solist und wurde damals von Pablo Casals und Pierre Fournier unterrichtet. Die Stunden mit Roderic von Bennigsen vergehen wie im Flug, und man ist hin- und hergerissen von widersprüchlichen Gefühlen und Eindrücken: Er fasziniert und verwirrt. Er fordert zu Widerspruch heraus, genauso wie zu Staunen, Bewunderung und Lachen. Auch sein Schatz an Witzen, die allesamt geistvoll und hintergründig sind, ist immens – ob auf englisch, sächsisch oder schwyzerdütsch vorgetragen. Seinen Reflektionen kann man oft nur atemlos folgen, und sie reichen von surreal über gesellschaftskritisch bis hin zu rebellisch – eine schillernde Persönlichkeit, die in keine Schublade passt.

„Schon als kleiner Bub habe ich gemerkt, dass die durchschnittliche Lebensweise für mich nicht das richtige ist, dass ich dabei eingehen würde wie eine Pflanze ohne Licht.“, sagt der Vater zweier Kinder, verheiratet mit der Geigerin Jeanne Christée, und rezitiert den Anfang und das Ende eines seiner neuesten Gedichte, das 14 Strophen umfasst. „Der Aufschrei“ handelt von Deutschland und von der Musik als mögliche Erlösung: „Deutschland voller Zwänge bricht, niemals aus dem Freien schwingt, geschweige denn von innen singt. Hoffst stets auf Obriekel, zerbricht an sich und seinem Leid, und beb't in seiner Seele tief entzweit ... Musik, das Universum sublimierter Macht, alle Grenzen löst, unendlich lebt und niemals untergeht.“ Er fühle sich ein bisschen, wie ein Tänzer auf dem Seil, immer ohne Netz. „Ich springe ab, ohne zu wissen, wo ich lande.“ Und er verabscheue die „Versicherungsmentalität“ in diesem Land: „Wäre ich nach realistischen Kriterien vorgegangen, hätte so etwas wie das Bennigser Festival niemals entstehen können“, sagt der Urenkel des Rudolf von Bennigsen, Begründer der liberalen Bewegung in Deutschland. Sein Nachfahre, Roderic von Bennigsen, rief die „International Humanitas Association“ ins Leben: „Um Künstlern ein Forum zu bieten, in Zeiten großer Probleme mit ihrer Kunst einen Bezug zu den Aufgaben dieser Welt herzustellen.“ Schon früh habe er mit großen Persönlichkeiten in naher Verbindung gestanden und sei von ihnen stark geprägt worden: von dem Historiker Carl Jakob Burckhardt, von Kurt Hahn, dem großen Pädagogen und Salem-Gründer, von der Komponistin, Musikerin und Musikwissenschaftlerin Nadja Boulanger und von der Tanzlegende Rudolf Nurejew, mit dem er öffentlich auftrat und freundschaftlich verbunden gewesen sei. Auch die langjährige Freundschaft zu Yehudi Menuhin habe ihn inspiriert und seinem Leben Orientierung gegeben. Roderic von Bennigsen ist dem Dalai Lama begegnet und pflegte am Genfer See eine gute Verbindung zu seinem damaligen Nachbarn Peter Ustinov. Sein Großvater John Knittel (Schriftsteller, „Via Mala“) sei für ihn jedoch die bedeutsamste und prägendste Person gewesen: „An allen diesen starken Persönlichkeiten fasziniert mich am meisten die Fähigkeit, dass sie mit Hilfe ihrer charismatischen Kraft die Menschen von ihren Ideen überzeugen können“, sagt Roderic von Bennigsen und sieht sie vor allem deshalb als geeignete Vorbilder für das, was er selbst als seinen Lebensraum betrachtet: Zu einer wieder mehr an humanistischen Idealen ausgerichteten Welt beizutragen.

Eva Holtz



# Ich will singen lernen!

18 Leute stehen im Kreis und strecken und recken sich. Sie seufzen, zischen und pusten, schnippen mit den Fingern und bewegen sich im Rhythmus, der ihnen die Chorleiterin vorgibt. Im Dorff-Gemeinschaftshaus ist Chorstunde. Jeden Mittwoch von 16 bis 17 Uhr kommen hier unter Leitung von Sonja Telgheider Bewohner und Mitarbeiter zusammen, um gemeinsam zu singen – eine Idee der Ergotherapeuten Angelika Fournaris und Gerd Guttko-Staschek, die richtig eingeschlagen ist. Bei der Weihnachtsfeier an Heiligabend hatten die rund 30 Chormitglieder ihren ersten großen Auftritt, und es wurde für alle zu einem unvergesslichen Erlebnis. „Als ich hier anfang, dachte ich, wir schaffen nur la-la-la“, sagt Sonja, Lehramts-Studentin und diplomierte Musikerzieherin und Gesangslehrerin der Musikschule Ostkreis in Lehrte. „Doch schon bei der ersten Probe stellte sich heraus, dass wir tolle Sachen machen können. Es sind richtig schöne Stimmen dabei, und wir stehen einem normalen Chor nicht nach.“ Heute fehlen einige – krankheitsbedingt. „Die tiefen Stimmen sind ein bisschen mager. Dann singe ich eben bei euch mit“, stellt Sonja fest, nachdem alle oben auf der Bühne stehen, und sie die Stimmen platziert und die Notenzettel verteilt hat. Die Chorleiterin nimmt am großen schwarzen Flügel Platz und schlägt die ersten Akkorde an: „Hallelujah“ von Leonard Cohen. „Ihr könnt ruhig ein bisschen Gas geben, und denkt dran: deutlich sprechen!“ ist ihr Kommentar nach dem ersten Durchgang, und: „Rückt bitte alle viiiiel enger zusammen. Und jetzt möchte ich mal ganz viel Leidenschaft hören!“ Wieder und wieder werden einige Stellen geprobt, und es klingt immer besser. Nach knapp 15 Minuten kommt noch ein Nachzügler. Er stellt sich auf die Bühne und hört nur zu. Eine Teilnehmerin vergisst das Singen, weil sie den Fotografen beobachtet, eine andere hat Probleme mit den Wiederholungen. Dann ist John Travolta dran, mit „You're the one that I want“. Die Chorleiterin spielt das Stück an und singt es vor. Eine jüngere Teilnehmerin steigt die Stufen

Wenn es an tiefen Stimmen mangelt, singt Sonja einfach selbst mit.

Fotos (2): Giesel



von der Bühne hinunter und verlässt den Raum. Eine Mitarbeiterin sprintet hinterher, denn es ist eine Bewohnerin aus einem der beschützten Bereiche. „Schätze ich das richtig ein, dass das ziemlich schwierig ist?“ will einer wissen. „Ja, ist nicht ganz leicht“, nickt Sonja. „Zuhören ist auch schön“, sagt eine Bewohnerin, die sich gleich hingesetzt hat. „Ist mir zu schwer“, sagt noch einer, verlässt ebenfalls die Bühne und setzt sich. Dafür wird mit großem „Hallo“ eine weitere Zuspätkommene begrüßt. Die Chorleiterin motiviert und lobt und gibt Tipps, wie es besser klingen könnte. „Stellt euch vor, ihr habt am Kopf einen goldenen Faden, und da kommen die Töne raus, und ihr steht ganz aufrecht! Und versucht zu zeigen, dass ihr Spaß dran habt!“ „Jetzt nur die 1. Stimme bitte! Und noch mal von vorne und einfach durchsingen – komme, was da wolle!“ Auf einmal klappt es schon ganz gut. Sonja bedankt sich bei den Chorsängern, verabschiedet alle,

# Anrührendes, Humorvolles, Lautes, Leises und Feines – eine Ausstellung im Sozialministerium

Die Chance, die das Thema Kunst und Wahnsinn bietet, liegt vielleicht darin, dass man den Wahnsinn zu Wort, Bild oder zu Musik kommen lässt“, sagte Dr. Julia Otto, Kunsthistorikerin am Museum Gelle mit Sammlung Robert Simon, die zur Eröffnung der Ausstellung „Ich bin Mettwurst, wir sind Möhren“, sprach und das Gezeigte als ein „schmackhaftes Gericht“ bezeichnete. Wenn Menschen ermutigt würden, den extremen Erfahrungen und Gefühlen einer psychischen Krankheit mit künstlerischen Mitteln Ausdruck zu verleihen, bedeute das für sie Hoffnung. Dr. Julia Otto: „Das innere Geschehen nach außen tragen. Form werden zu lassen, und damit dieses innere Geschehen begreifbar, mittelbar und vielleicht sogar verständlich zu machen.“ Was die 45 Bilder der 23 Köthenwälder Künstler zeigen, die noch bis zum Herbst im Foyer und in den Fluren des Sozialministeriums zu sehen sind, ist eine bunte Mischung von Stilen, Techniken, Darstellungsweisen und Motiven. „Sie zeigen Vertrautes: Beobachtungen, Träume, Erinnerungen, Erlebnisse. Ängste, Wünsche, Phantasien und Visionen. Anrührendes, Humorvolles, Erschütterndes. Blasses, Buntes, Abstraktes, Konkretes, Lautes, Leises, Dunkles, Grobes und Feines – das ganze Universum dessen, was Künstler, was Menschen eben so bewegt“, so die Keller Kunsthistorikerin, und sie bemerkte: „Wenngleich in der Kunstwerkstatt ausdrücklich keine Therapie stattfindet, ist dem Geschehen eine heilende Wirkung wohl nicht abzuspüren.“ Die Künstler arbeiten fast täglich in der Kunstwerkstatt, zwischen zwei und acht Stunden, je nach Verfassung. Matthias Keson, einer von ihnen: „Für mich lag es nahe, Kunst zu machen. Weil ich schon immer privat gerne gemalt habe.“ Der gelernte Dachdecker, der lange als Kraftfahrer gearbeitet hat und seit rund einem halben Jahr im Klinikum Wahrenndorf lebt, bewundert Kandinsky. Auch seine eigenen Bilder sind geometrisch und von einer strengen, aber hektischen Ordnung bestimmt. „Mein Leben ist Chaos, das stecke ich in meine Bilder. Gerade aus diesem Widerspruch leben sie.“ „NaDu?“ war mit zwei Bildern dabei, hielt sich aber, weil sie anonym bleiben wollte, ganz im Hintergrund. Doch über die positive Resonanz, die ihre Märchenbilder fanden, war sie sehr glücklich. Auch Martin freute sich: „Meine Bilder waren so schön gerahmt!“ Dr. Hartmut K., dessen Werke auch schon in der Alten Schlosserei in Lehrte und in einer Arztpraxis zu sehen waren, hat die Bilder fürs Sozialministerium selbst ausgesucht. „Ich habe die dann farblicher Harmonie zusammengestellt. Es sind Spachtelbilder, dadurch gibt's viele Farbvariationen. Es ist ne feine Sache, dass die Bilder da hängen. Ein Nachteil sind die Öffnungszeiten, und auch die Ausleuchtung könnte besser sein.“ Die Künstlerin Annette Lechelt, die 1996 die Kunstwerkstatt ins Leben gerufen hat und sie seitdem leitet, weiß, wie motivierend solche Ausstellungen für „ihre“ Künstler sind: „Auf diese Weise haben sie nicht nur ein Erfolgserlebnis und bekommen Anerkennung, sondern nehmen auch ein Stückweit am normalen Leben teil. Mit 150 Besuchern hatte keiner von uns gerechnet. Auch den feierlichen Rahmen und das tüppige Buffet fanden alle ganz toll!“ Es hätten sich einige Gespräche zwischen Künstlern und Betrachtern ergeben. „Da sehen sie, wofür sich



Die Kunstwerke sind noch bis zum Herbst im Foyer und in den Fluren des Sozialministeriums zu sehen. Fotos (4): Schümann

die Arbeit, die sie hier täglich in der Kunstwerkstatt tun, lohnt. Alle sind total begeistert zurückgefahren!“ Und neue Kontakte seien durch die Ausstellung auch schon zustande gekommen. „Sogar Schulklassen haben angefragt, ob sie zur Besichtigung herkommen und auch an Mal- oder Steinbildhauerkursen teilnehmen können! Das freut uns natürlich sehr. Denn auch das ist ein Stück mehr Normalität für unsere Bewohner“, so Annette Lechelt.

Eva Holtz



Sommerfest am 25. Juni. Foto: Herrmann

- Aalglatt** (Bügelstube) Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Susanne Strebost, Tel. 051 32/5899660, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.30–12.30 Uhr
- Ambulante Psychiatrische Betreuung** Ansprechpartner: Karina Bunkus, Tel. 0511/848955-10
- Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde** Gärtenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Öffnungszeiten: Do 13.30–17.00 Uhr
- Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde für Migranten u. Angehörige** Gartenstraße 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Herr Garan, Tel. 0511/169331 50
- APS – Altenpflegehilfe An der Eilenriede GmbH** Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ursula Nacke, Tel. 0511/864752
- APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung** zu Psychiatrie-Themen, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Ursula Nacke, Tel. 0511/864752
- Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie** Ansprechpartner: Günther Poser, Tel. 051 32/90-251 oder poser@wahrenndorf.de
- Bistro Sympatico** Borgentickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–19.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
- Bügelstube Köthenwald** Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhke u. Doris Wollborn, Tel. 051 32/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
- Cafégarten Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Anke Zeisig, Tel. 051 38/701 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–So 14.00–21.00 Uhr, Öffnungszeiten Eislaufbahn: 29.12.2010–11.02.2011 Mo–So 14.00–20.00 Uhr
- Café Kuckucksnest** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Betti Becht, Tel. 051 32/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 9.00–18.00 Uhr, So 11.00–18.00 Uhr
- Dorff-Gärtnerei-Iten** Schönder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 051 32/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrenndorf.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–13.00 Uhr und So 8.00–12.00 Uhr
- Dorff-Laden** (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-2558, geöffnet Mo–Do 8.00–16.00, Fr 8.00–18.00 und Sa 9.00–12.00 Uhr
- Epilepsie Selbsthilfegruppe**, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088 u. Martin Rumpf, Tel. 051 36/892790
- Fahrradwerkstatt** Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand u. Stefan Landre, Tel. 051 32/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr u. 13.00–18.00 Uhr
- Is' ja Pflöge** Querstraße 45, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Constanze Doensing-Kleier, Tel. 0511/7003 5432 oder 0511/7003 5463, Rubenreusch 24 Stunden
- Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte** Ferdinand-Wahrenndorf-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Judith Bröschinski, Tel. 051 32/90-2495, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
- Kunstwerkstatt Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt u. Johanna Krause, Tel. 051 32/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 09.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
- Medikamenten-/Alkoholprobleme** Frauengruppe Ferdinand Wahrenndorf Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
- Sorgentelefon** gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 08.00-8459390
- Tagesstätte Parkstraße** Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 051 32/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
- Tischlerei** Wara Gasse 4a, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Lars Müller, Tel. 051 32/90-2543, Öffnungszeiten: Mo–Fr 7.15–16.00 Uhr
- Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie** Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Yeliz Altintas, Tel. 0511/1231079-0
- Türkische Selbsthilfegruppe für psychisch Kranke** Schwerpunkt Depressionen, auch für Angehörige, Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Kadriye Kaynak, Tel. 0511/84895339, Treffen 14-tägig Mo 16.00–18.00
- Veranstaltungs-Service** Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Christian Herrmann, Tel. 051 32/90-2178



Foto: MHH

**Prof. Dr. med. Stefan Bleich**, Leiter der Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und Psychotherapie der MHH, Hannover: Verrückt bedeutet für mich das Abdrücken vom Logischen. Die Satire beispielsweise braucht das Ver-rückte, der Humor auch. Schwitters Dadaismus ist verrückt, und grundsätzlich bräuchte die Welt viel mehr Ver-rücktes und Ver-rückte! Wenn alle immer nur in eine Richtung gehen, kommt man nicht weiter.

**Rolf Zick**, Chefredakteur i. R., Publizist, Lehrte: Viele sagen, es ist verrückt, dass ich mit 90 Jahren noch einen randvollen Terminkalender habe. Aktuell arbeite ich an einer Biographie über Walter Hirche und bin u. a. für den Städte- und Gemeindebund und für den Presse Club Hannover tätig. Mein Beruf ist mein Leben, eine reine Freude und keine Anstrengung. Die verrückteste Phase meines Lebens waren der Krieg und die russische Gefangenschaft. Das überlebt man nur mit viel Energie und Lebensfreude. Und die haben mir meine inzwischen verstorbene Frau und meine Familie immer gegeben.

**Dr. med. Ricarda Niedergerke**, Ricarda und Udo Niedergerke Stiftung, Hannover: Ich bin sehr geborgen und behütet groß geworden. Später haben drei private Schicksalsschläge mein Leben, mein Denken und Fühlen im wahrsten Sinne verrückt. Menschen, die ganz unten sind, hatten wir oft in unserer Praxis. Und ich habe erfahren: Alle haben ein Schicksal. Weil sich um sie keiner kümmert, ist unsere Stiftung speziell für Menschen in Not da, für Obdachlose, Kranke

# Verrückt ...?

und solche, die keine Papiere haben. Ganz verrückt und völlig unangemessen finde ich, dass man diese Menschen so schräg anguckt. Das wirft ein Bild auf unsere Gesellschaft!

**Stefanie** (27): Mein Traum wäre, eine berühmte Schauspielerin zu sein. Aber nicht wegen der Aufmerksamkeit, sondern weil es mir einfach Spaß macht. Ich war mal in einer Theatergruppe in Magdeburg, und da war ich der Besten. Ich war mal Schneewittchen und musste tot umfallen. Einige Zuschauer wollten mir schon helfen, weil sie dachten, es wäre wirklich was passiert. Leonardo di Caprio ist mein Vorbild. Der bringt das sehr überzeugend und gefühlvoll rüber. So will ich das auch können.

**Impressum**  
**is' ja Iten!**  
Herausgeber: Klinikum Wahrenndorf GmbH  
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Texte: Eva Holtz  
Layout: Umbi/Juch, Petra Laue, Matthias Höppener-Fidus  
Fotos: Katja Egges, Joachim Giesel, Christian Herrmann, Matthias Höppener-Fidus, Hessa Mahramzadeh, MHH  
Anschrieb der Redaktion: Klinikum Wahrenndorf, Rudolf-Wahrenndorfstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66, Internet-Seite: www.wahrenndorf.de, e-mail: info@wahrenndorf.de  
is' ja Iten erscheint vierteljährlich  
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

# is' ja Iten!



DAS PORTRÄT Roderic von Bennigsen



ERFOLGS-THERAPIE Bewohner helfen Latzener Tafel



NEUER FUßBALLPLATZ Einweihung mit Wahre Dorff Cup



PROMINENTE BEFRAGT Was ist verrückt?



3 / JULI 2011



Das Team vom Wohnbereich Rethen. Foto: Giesel

# „Das tun wir doch gerne!“

„Das war eine ganz spontane Entscheidung“, sind sich Ulrich Beddig und Marco Wagenknecht einig. Sie helfen gerne und finden es prima, dass es eine Einrichtung wie die Tafel gibt. Die beiden stehen am langen Sortiertisch vor der Fensterfront, befreien Spitzkohlköpfe von welken Blättern und packen den Kohl dann in eine Kiste. Der 51-jährige Ulrich Beddig, der viele Jahre als Bauarbeiter tätig war, wegen schwerer Alkoholprobleme arbeitsunfähig wurde und seit 1 1/2 Jahren im Wohnbereich Rethen, einer Einrichtung des Klinikum Wahrendorff lebt, hat heute seinen dritten Einsatz bei der Laatzener Tafel; genauso wie Mitbewohner Marco (46), früher Hausmeister und seit einem schweren Schlaganfall (2003) im Klinikum Wahrendorff. Nachdem die erste große Lieferung verarbeitet ist, steht Ulrich Beddig ein wenig schüchtern im großen Abgabe-Raum und wartet darauf, was er als nächstes tun kann. Renate Kuszewski schiebt ihm eine Fahre Gemüse zu und sortiert mit ihm zusammen Spargel, Brokkoli und Tomaten – die guten in Klappkisten, die schlechten in eine große Mülltüte. Die geht an einen Gnadenhof für Tiere – ein weiteres Projekt, bei dem vielleicht bald Wahrendorff-Bewohner werden mithelfen können. Die ehrenamtliche Helferin unterhält sich mit ihm über die Qualität der Waren. „Finde ich gut, dass hier die Bewohner mithelfen. Dann haben sie ne sinnvolle Beschäftigung, und sind ja alles nette Leute!“

sagt die Mittfünfzigerin und dreht sich zu Ulrich Beddig: „Stell die Kiste bitte nach ganz oben links, dritte Reihe.“ Man duzt sich hier, und die Stimmung ist gut, das gefällt den Bewohnern. „Soll ich deine Paprika auch gleich ins Regal packen?“ fragt Ulrich Beddig hilfsbereit, während sich Kollege Marco schon an die Erdbeeren macht. „Wo kommt denn der Spitzkohl hin“, will Frank Hartmann wissen. Der Ergotherapeut aus dem Wohnbereich Rethen ist Initiator des Projektes „Bewohner helfen bei der Laatzener Tafel“ und sorgt dafür, später einen Gartenbaubetrieb geleitet und eine Ausbildung zum Umweltsortierer gemacht. Dann, vor elf Jahren, der Schlaganfall: Er war halbseitig gelähmt und konnte weder sprechen noch schreiben. „Das traf mich aus heiterem Himmel. Ich lag zwei Tage hilflos in meiner Wohnung und kam nicht an mein Handy ran. Die Gehirnareale waren durch den Thrombus zu lange unterversorgt. Der Schlaganfall hat mich sehr stark zurückgeworfen“, erinnert sich Dr. K. Nein, Schmerzen habe er nicht verspürt: „Beim Schlaganfall hat man keine Schmerzen“, erinnert er sich, „ich konnte nur die linke Seite nicht mehr bewegen und auch nicht um Hilfe rufen. Meine Stimme war ganz leise und kloßig.“ Nach zwei Tagen wurde Hartmut K. gefunden. Es folgten wochenlange Krankenhaus- und Reha-Behandlungen bevor er ins eigene Haus zurückkehrte. An ein normales Arbeitsleben war nicht mehr zu denken. Auch eine langwierige neurologische Behandlung brachte nicht den gewünschten Erfolg. Zwar schaffte er es nach und nach wieder, zu laufen, zu sprechen und zu schreiben – aber mit diesem Schlaganfall und seinen Folgen kam Hartmut K. nicht klar. Seine Ehe war gescheitert, der Wunsch, einmal Familie und Kinder zu haben, war unerfüllbar geworden, und zunehmend stellten sich bei ihm Manien ein. Er sah sich verfolgt, bedroht, und sein Haus geriet mit der Zeit in einen unbewohnbaren Zustand. Seit vier Jahren lebt der 59-jährige nun im Klinikum Wahrendorff, die ersten drei Monate auf einer geschützten Station. „Das war fürchterlich. Mir war die Freiheit genommen.“ Doch am schlimmsten fand und findet er noch heute die Stigmatisierung. „Der freie Geist kommt nicht mehr zum Tragen. Es ist eine Welt, in der man immer nur gebremst wird. Wenigstens kann ich hier durch die Kunst die Grenzen sprengen“, erzählt Dr. K., der täglich in der Kunstwerkstatt des Klinikums arbeitet und das als seine Rettung erlebt hat. Dort malt und zeichnet er am liebsten Vögel und speziell Buchfinken, deren Verhalten und Kommunikationsrepertoire er früher studiert hat. Noch heute kann er stundenlang voller Bewunderung über Buchfinken erzählen. Über ihren Gesang und ihre Art der Kommunikation hat er seine Doktorarbeit geschrieben, bei Professor Hans-Heiner Bergmann, dem „Vogelstimmen-Papst“: „Es ist erstaunlich, dass so kleine Wesen soviel Energie haben und soviel Dezibel rauslassen! Welche Wege sie zurücklegen! Und sie leben in Einehe ...“ Das Wunder des Energiehaushaltes und der differenzierten Kommunikation dieser kleinen Vögel fasziniert Hartmut K. immer noch. Auch über das Leben von Algen und deren Eiweißausstoß könnte er Vorträge halten. Er weiß noch alle lateinischen Bezeichnungen der Arten und hat sich nie von seinen ornithologischen und botanischen Fachbüchern getrennt. Ihre Zeichnungen dienen ihm heute als Vorlage für seine Bilder. „Leider kann ich, weil ich jetzt ein Gebiss habe, nicht mehr Trompete, Posaune und Querflöte spielen. Das habe ich früher auch mit Begeisterung gemacht“, be dauert der schlanke, gepflegte Mann und meint: „Musikalisch war ich schon immer, und ich habe nie aufgegeben. Habe immer alles so lange geübt, bis es geklappt hat.“ So habe er auch mal sehr achubar fotografiert, sogar Ausstellungen bestritten, erinnert er sich. Er habe Handball und sehr gerne Tennis gespielt. „Fußball, diese Knochenholzerei, war nie mein Ding. Jetzt ist nur noch Fahrradfahren mein Ausgleichssport.“ Wehmüt schleicht sich ein, als er von seinem früheren Leben erzählt: Als adoptiertes Kind einer gutbürgerlichen Familie, die einen Gartenbaubetrieb ihr eigen nannte und ihn wie ihre eigenes Kind aufgezogen hat, ging es ihm gut. „Meine leiblichen Eltern habe ich nicht kennen gelernt. Als ich nachforschte, waren sie schon verstorben. Besonders mein Adoptivvater war eine Seele von Mensch. Leider kam er sehr geschädigt aus dem Krieg zurück. Er hatte Schlimmes erlebt und war dann sehr verhämt, aber ein ganz toller Mensch!“ Ob er mit dem Schicksal hadert? „Ja“, sagt er unumwunden, „aber was nützt es? Am meisten weh tut mir, dass ich der letzte meiner Familie bin. Der Vater hätte sich auch so sehr gewünscht, dass der Name weitergetragen wird.“ Seine Zeit im Klinikum Wahrendorff versucht er positiv zu sehen: „Wichtig ist, eine Perspektive zu haben. Wenn man depressiv in sich zusammensackt und sagt: Oh, das ist doch kein Leben hier – das gibt's für mich nicht! Ich denke immer konstruktiv und bin

# Es war einmal ... ein anderes Leben

Hartmut K. ist promovierter Biologe, „summa cum laude“ erzählt er: „Aber nicht so wie der Guttenberg!“ Neben Kunst und Biologie fürs höhere Lehramt hat er auch Gartenbau studiert. Er hat an einer privaten Berufsschule gelehrt, ein Labor aufgebaut, später einen Gartenbaubetrieb geleitet und eine Ausbildung zum Umweltsortierer gemacht. Dann, vor elf Jahren, der Schlaganfall: Er war halbseitig gelähmt und konnte weder sprechen noch schreiben. „Das traf mich aus heiterem Himmel. Ich lag zwei Tage hilflos in meiner Wohnung und kam nicht an mein Handy ran. Die Gehirnareale waren durch den Thrombus zu lange unterversorgt. Der Schlaganfall hat mich sehr stark zurückgeworfen“, erinnert sich Dr. K. Nein, Schmerzen habe er nicht verspürt: „Beim Schlaganfall hat man keine Schmerzen“, erinnert er sich, „ich konnte nur die linke Seite nicht mehr bewegen und auch nicht um Hilfe rufen. Meine Stimme war ganz leise und kloßig.“ Nach zwei Tagen wurde Hartmut K. gefunden. Es folgten wochenlange Krankenhaus- und Reha-Behandlungen bevor er ins eigene Haus zurückkehrte. An ein normales Arbeitsleben war nicht mehr zu denken. Auch eine langwierige neurologische Behandlung brachte nicht den gewünschten Erfolg. Zwar schaffte er es nach und nach wieder, zu laufen, zu sprechen und zu schreiben – aber mit diesem Schlaganfall und seinen Folgen kam Hartmut K. nicht klar. Seine Ehe war gescheitert, der Wunsch, einmal Familie und Kinder zu haben, war unerfüllbar geworden, und zunehmend stellten sich bei ihm Manien ein. Er sah sich verfolgt, bedroht, und sein Haus geriet mit der Zeit in einen unbewohnbaren Zustand. Seit vier Jahren lebt der 59-jährige nun im Klinikum Wahrendorff, die ersten drei Monate auf einer geschützten Station. „Das war fürchterlich. Mir war die Freiheit genommen.“ Doch am schlimmsten fand und findet er noch heute die Stigmatisierung. „Der freie Geist kommt nicht mehr zum Tragen. Es ist eine Welt, in der man immer nur gebremst wird. Wenigstens kann ich hier durch die Kunst die Grenzen sprengen“, erzählt Dr. K., der täglich in der Kunstwerkstatt des Klinikums arbeitet und das als seine Rettung erlebt hat. Dort malt und zeichnet er am liebsten Vögel und speziell Buchfinken, deren Verhalten und Kommunikationsrepertoire er früher studiert hat. Noch heute kann er stundenlang voller Bewunderung über Buchfinken erzählen. Über ihren Gesang und ihre Art der Kommunikation hat er seine Doktorarbeit geschrieben, bei Professor Hans-Heiner Bergmann, dem „Vogelstimmen-Papst“: „Es ist erstaunlich, dass so kleine Wesen soviel Energie haben und soviel Dezibel rauslassen! Welche Wege sie zurücklegen! Und sie leben in Einehe ...“ Das Wunder des Energiehaushaltes und der differenzierten Kommunikation dieser kleinen Vögel fasziniert Hartmut K. immer noch. Auch über das Leben von Algen und deren Eiweißausstoß könnte er Vorträge halten. Er weiß noch alle lateinischen Bezeichnungen der Arten und hat sich nie von seinen ornithologischen und botanischen Fachbüchern getrennt. Ihre Zeichnungen dienen ihm heute als Vorlage für seine Bilder. „Leider kann ich, weil ich jetzt ein Gebiss habe, nicht mehr Trompete, Posaune und Querflöte spielen. Das habe ich früher auch mit Begeisterung gemacht“, be dauert der schlanke, gepflegte Mann und meint: „Musikalisch war ich schon immer, und ich habe nie aufgegeben. Habe immer alles so lange geübt, bis es geklappt hat.“ So habe er auch mal sehr achubar fotografiert, sogar Ausstellungen bestritten, erinnert er sich. Er habe Handball und sehr gerne Tennis gespielt. „Fußball, diese Knochenholzerei, war nie mein Ding. Jetzt ist nur noch Fahrradfahren mein Ausgleichssport.“ Wehmüt schleicht sich ein, als er von seinem früheren Leben erzählt: Als adoptiertes Kind einer gutbürgerlichen Familie, die einen Gartenbaubetrieb ihr eigen nannte und ihn wie ihre eigenes Kind aufgezogen hat, ging es ihm gut. „Meine leiblichen Eltern habe ich nicht kennen gelernt. Als ich nachforschte, waren sie schon verstorben. Besonders mein Adoptivvater war eine Seele von Mensch. Leider kam er sehr geschädigt aus dem Krieg zurück. Er hatte Schlimmes erlebt und war dann sehr verhämt, aber ein ganz toller Mensch!“ Ob er mit dem Schicksal hadert? „Ja“, sagt er unumwunden, „aber was nützt es? Am meisten weh tut mir, dass ich der letzte meiner Familie bin. Der Vater hätte sich auch so sehr gewünscht, dass der Name weitergetragen wird.“ Seine Zeit im Klinikum Wahrendorff versucht er positiv zu sehen: „Wichtig ist, eine Perspektive zu haben. Wenn man depressiv in sich zusammensackt und sagt: Oh, das ist doch kein Leben hier – das gibt's für mich nicht! Ich denke immer konstruktiv und bin



Vögel faszinieren Helmut K. schon lange – heute malt und zeichnet er sie. Foto: Giesel

# Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Foto: Höppener/Fidus

## Auch im Urlaub auf Wahrendorff stehen: „Wahrendorff auf Reisen“, ein Fotowettbewerb für unsere Mitarbeiter.

Bald beginnen die Sommerferien, und viele unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter freuen sich auf schöne und erholsame Tage mit der Familie und mit Freunden. Passend zur wohl verdienten Urlaubszeit wollen wir in diesem Jahr erstmalig eine Sommeraktion starten: „Wahrendorff auf Reisen“. Schicken Sie uns Bilder aus Ihrem Urlaub auf denen unser Wahrendorff-Schriftzug oder das Wahrendorff-Logo zu sehen sind. Alles, was Sie dafür brauchen, sind Wahrendorff-Aufkleber. Sie liegen in der Verwaltung zur Abholung bereit – und keine Sorge: Keiner geht leer aus. Wir haben genug und freuen uns, wenn Sie regen Gebrauch davon machen! Und dann sind Ihrer Kreativität keine Grenzen gesetzt. Natürlich kommen auch Hochgebirgs-Touren im Wahrendorff-T-Shirt, ein Besuch des New Yorker Empire State Buildings in Begleitung einer Wahrendorff-Tasche, ein Monsunschauder auf den Malediven oder Regen in dänischen Dünen unterm Wahrendorff-Schirm mit in die Wertung. Hauptsache ein Motiv, das zeigt: Unsere Mitarbeiter stehen auch im Urlaub auf Wahrendorff. Und keine Angst – es muss nicht exotisch und auch nicht Abenteuer-pur sein – lediglich originell. Da setzen wir voll auf Sie, auf Ihren Einfallsreichtum und den Ihrer Frauen, Männer und Kinder. Und weil wir davon überzeugt sind, dass wir eine Menge fantasievol- ler, ungewöhnlicher und witziger Bilder von Ihnen erhalten werden, machen wir einen kleinen Wettbewerb daraus und sichern Ihnen schon heute zu, dass die besten Fotos ausgestellt und in einem Fotoband vereint werden. Eine Jury wird die Preisträger ermitteln. Der 1. Preisträger darf sich über eine Zoo-Tageskarte für vier Personen und einen gut bestückten Picknickrucksack freuen. Für den 2. Platz gibt es die Zoo-Tageskarte für vier Personen und für den 3. Preis einen Picknickrucksack (ohne Inhalt). So lässt sich der Urlaub noch ein wenig verlängern! Und weil wir Ihnen zeigen wollen, dass wir uns über jedes eingereichte Foto freuen, ist uns ein Bild einen Einkaufsgutschein in Höhe von 5 Euro wert. Jeder Teilnehmer darf maximal 3 Motive einreichen. Am 31. August ist Einsendeschluss. Los geht's! Einen erholsamen und kreativen Urlaub wünscht Ihre Geschäftsleitung Alfred Jeske Dr. Matthias Wilkening Dr. Rainer Brase

# Klasse Platz und unglaubliche Talente!

„Brumkreisel“, „Dorff-United“, „Streetfighter“ oder „Real Ilten“ – das waren nur einige der zehn Fußballteams, die antraten, den neuen Fußballrasen zu testen, vor allem aber – den Wahren Dorff-Cup 2011 zu holen.

Die Sonne strahlt vom Himmel, als Geschäftsführer Alfred Jeske das Turnier eröffnet und damit den neuen Fußballplatz in Köthenwald freigibt: „Das ist ein Fußballfeld, das dazu einlädt, hinter dem Ball herzujaun.“ Gern würde er selbst auch teilnehmen, sagt der bekennende Fußball-Pan und frühere Aktive, doch bei ihm mache inzwischen „das Material nicht mehr so mit.“ Damit haben die meisten Spieler kein Problem: Man rennt und kämpft, flucht und schimpft oder freut sich lautstark – je nach Situation. Auch bei den zahlreichen Zuschauern ist Festtagsstimmung. Einige Spieler haben ihre Fan-Clubs dabei, die mit bemalten Bettlaken und selbstgebastelten Fähnchen hinter dem sauber gekleideten Spielfeldrand stehen und „Rolf“ und „Marylin“ besonders anfeuern: „Hau wech das Ding, Marylin!“ „Los Rolf, vor und rein damit!“ Ergotherapeutin Christina Deiters erläutert: „Das haben wir gestern in der Soziotherapie gemacht. War eine gemeinsame Idee, weil ja von uns auch einige mitspielen. Alle hatten viel Spaß dabei.“ Den haben die gemischten Teams – Bewohner und Mitarbeiter spielen zusammen – heute auch, und überall hagelt es gute Wünsche und tolle Tipps: „Viel Glück, dass Ihr auf den 1. kommt!“ Weißt du, was ich letztem gemacht habe? Zack, genau in die Mitte rein!“ „Was, der geht ins Tor?“ „Du bist doch unser Kommandant, wie geht's denn jetzt weiter?“ will ein Spieler von Marcel Wendt, dem Sporttherapeuten und Organisator des Turniers wissen. Carsten Linke, ehemals 96-Profi und inzwischen ebenfalls Sportlehrer im Klinikum Wahrendorff, verteilt derweil neongrüne Leibchen und pfeift die nächsten beiden Spiele. Andere Teams, die gerade Pause haben, stehen beisammen und beraten sich. „Kann ich vor dem Spiel noch ein Steak essen?“ will einer von ihnen wissen und schielt hinüber zu den Grill- und Getränkeständen, den Bierischgarnituren und Zelten. Ein anderer beschwert sich: „Es müssten mehr Statistiken geführt werden. Dann würd es sich lohnen, ein Tor zu schießen!“ „Ich hab schon sechs Tore geschossen“, flunkert einer der Spieler. „Mann, was ist denn das für 'ne Gruppe, Mann!“ regt sich ein Mitspieler des Teams auf, das gerade als Verlierer den Rasen verlässt: „Nur nicht abgeben – was für 'ne Scheiße!“ Der Spieler ist richtig böse und hadert mit der Niederlage. Auch ein Zuschauer ist mit dem, was er gerade auf dem Platz sieht, nicht zufrieden: „Wechselt den Torwart aus!“ brüllt er in Richtung Tor. Von dort kommt es genauso laut zurück: „Schnauze!“ Anlass zu Diskus-



„Hau wech das Ding, Marylin!“

sionen gibt es auch immer mal wieder: „Nee, der war doch drin!“ „Ohhh, nu guck dir das an: Schon wieder ne dicke Chance versemmt!“ Doch die wenigsten Spieler und Zuschauer sehen das Spiel so vermissen. Die meisten wollen einfach nur Spaß haben, genießen das fröhliche Miteinander, die Unterhaltung und den Trubel. Jedes Tor wird frenetisch bejubelt – eigentlich ganz egal, für wen es fällt. Für die Bewohner, die heute hier sind, ist es eine Klasse Abwechslung und ein Gemeinschafts-Erlebnis: „Riesenauftrieb hier – schön!“ Einer aus dem Fan-Club erinnert seine Kameraden wieder einmal: „Wenn unsere spielen, müssen wir klatschen und sie richtig anfeuern!“ Die Reaktion lässt nicht lange auf sich warten, und es tönt: „Daniell vor, noch ein Tor!“ Viele Zuschauer und die Spieler, die schon fertig sind oder Pause haben, haben es sich auf den ausgedehnten Rasenflächen um Spielfeld herum bequem gemacht. Bad Pyrmont, „Fittkick“ – Limonade findet reißen den Absatz, genauso Würste und Steaks, und das gemütliche Drumherum ist für alle fast ebenso wichtig wie das Turnier selbst. Am Ende kann die Mannschaft von „Real Ilten“ den Sieg und den fulminanten Pokal mit nach Hause nehmen, und man ist sich mit Geschäftsführer Jeske einig: „Ein tolles Turnier, klasse Platz – und unglaubliche Talente!“ Eva Holtz

Neben sportlichen Kämpfen hatten die Bewohner und Mitarbeiter viel Spaß.



Nicht nur Marylin wird vom Fan-Club angefeuert. Fotos (3): Giesel



# Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Wahre Dorff Freunde präsentieren ihre Arbeit. Foto: Eggers

## Mauern schleifen mit einem Film

„Wir wollen deutlich machen, dass Psychiatrie und psychisch Kranke ein Teil unserer Gesellschaft sind. Diese Menschen haben es verdient, dass man ihnen hilft“, formulierte es Martin Kind, Unternehmer und 96-Präsident und Vorsitzender der „Wahren Dorff Freunde e.V.“ bei der Vorstellung des Films über das Wirken des Fördervereins. Schriftführer Dr. Jürgen Schwermann, früher in der Madsack-Geschäftsführung tätig, brachte es so auf den Punkt: „Menschlichkeit muss gelebt werden, dazu wollen wir beitragen.“ „Ich möchte, dass die Menschen hier so normal wie möglich leben und ihnen kompetent und schnell geholfen wird“, so Traute Peukert. Die stellvertretende Vorsitzende des Fördervereins, Professor Dr. Rosemarie Kerkow-Weil, forderte: „Die Menschen in der Psychiatrie gehören in die Mitte unserer Gesellschaft! Pflege besser zu organisieren ist auch ein Ansatz bei uns in der FH. Deshalb passt diese Kooperation.“ Schatzmeister Camill von Dungen appellierte, dass man gemeinsam sehr viel erreichen könne, und Burghart Dörries lobte die hiesige Bevölkerung: „Im Ort gibt es sehr viel Verständnis und Toleranz, deshalb sind hier die Mauern niedrig.“ Geschäftsführer Dr. Matthias Wilkening fasste zusammen: „Schön, dass Sie alle dazu beitragen, diese Mauern zu schleifen. Ich weiß, das ist nicht leicht, denn es ist schwer, Anderssein zu akzeptieren.“ Der Film von Christel Cohn-Vossen, der die Arbeit des Fördervereins dokumentiert und als nachahmenswertes Beispiel wirken soll, ist ein wichtiger Beitrag dazu. eva

## Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde, des Klinikums und der Dorff-Küche:

- **28. August, 9:30 Uhr:** Der „Wahrendorff Cup“ – zweites Benefiz-Golfturnier im Golfclub Gleidingen.
- **Am 4./11./18. und 25. September, ab 11 Uhr:** Jeden Sonntag im September – Jazz im Park in Ilten.
- **5. Oktober, 14 Uhr:** Gerontopsychiatrisches Symposium im Dorff-Gemeinschaftshaus.
- **15. Oktober, 20 Uhr:** Benefizkonzert im DoG: „Feller & Feller“, u. a. fünf Wochen auf Platz 1 der Hörerhitparade bei NDR 1 mit „Dann war ein Engel da“, begrenzte Kartenzahl, 28 €, Reservierung erforderlich unter: Traute Peukert mobil 0175-299 33 77 oder Nicole Koschinski Tel. 051 32-90 22 02.
- **16. Oktober, 11 Uhr:** Der „Lauf gegen Depression“ rund um den Maschsee.